

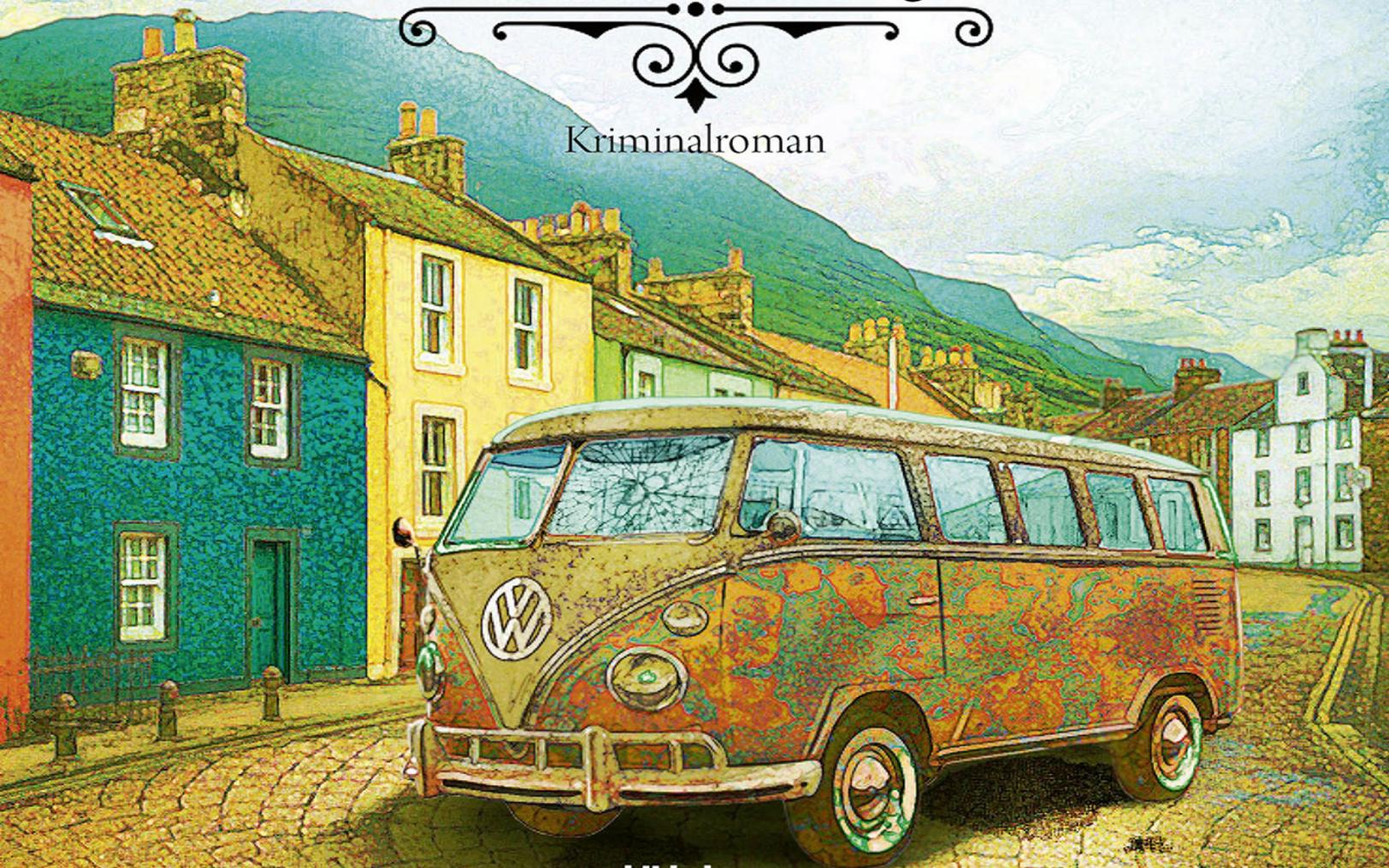
M.C. BEATON



# Hamish Macbeth

Hamish riecht Ärger

Kriminalroman



lÜbbe

# Inhalt

Cover  
Über dieses Buch  
Über die Autorin  
Titel  
Impressum  
Widmung  
Erstes Kapitel  
Zweites Kapitel  
Drittes Kapitel  
Viertes Kapitel  
Fünftes Kapitel  
Sechstes Kapitel  
Siebtes Kapitel  
Achstes Kapitel  
Neuntes Kapitel  
Zehntes Kapitel

## Über dieses Buch

Dem schottischen Dorfpolizisten Hamish Macbeth stinkt's gewaltig. Ein unheimlicher, selbst ernannter Gypsy hat einen rostigen Van einfach mitten in Lochdubh abgestellt. Hamish kann den Ärger bereits förmlich riechen - und liegt wieder mal genau richtig. Medikamente verschwinden aus der Arztpraxis, Geld kommt abhanden, ehemals freundliche Nachbarn verhalten sich plötzlich so gar nicht mehr nachbarschaftlich, und die Lage eskaliert! Hamish hat alle Hände voll zu tun ...

## Über die Autorin

M.C. Beaton ist eines der zahlreichen Pseudonyme der schottischen Autorin Marion Chesney. Nachdem sie lange Zeit als Theaterkritikerin und Journalistin für verschiedene britische Zeitungen tätig war, beschloss sie, sich ganz der Schriftstellerei zu widmen. Mit ihren Krimi-Reihen um den schottischen Dorfpolizisten Hamish Macbeth und die englische Detektivin Agatha Raisin feiert sie bis heute große Erfolge in über 15 Ländern. M.C. Beaton lebt und arbeitet in einem Cottage in den Cotswolds.

M.C. BEATON

Hamish Macbeth  
Hamish riecht Ärger

Kriminalroman

Aus dem Englischen von  
Sabine Schilasky

**l**ü**bbe**

Vollständige E-Book-Ausgabe  
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Für die Originalausgabe:  
Copyright © 1993, 2009 by Marion Chesney  
Titel der englischen Originalausgabe: »Death of a Travelling Man«  
Originalverlag: Grand Central Publishing, Hachette Book Group

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur  
Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Für die deutschsprachige Ausgabe:  
Copyright © 2020 by Bastei Lübbe AG, Köln  
Textredaktion: Dorothee Cabras, Grevenbroich  
Umschlaggestaltung: Kirstin Osenau  
Unter Verwendung von Motiven von shutterstock:  
© V\_Sot\_Visual\_Content | TashaNatasha |  
Vasya Kobelev und © Arndt Drechsler  
E-Book-Produktion: [two-up](#), Düsseldorf

ISBN 978-3-7325-9458-0

[www.luebbe.de](http://www.luebbe.de)  
[www.lesejury.de](http://www.lesejury.de)

*Für Sacha Moore  
In Liebe*

# Erstes Kapitel

*Des Morgens erhebt vom Schwefelbett sich  
Der Teufel im ersten Licht  
und sieht nach seinem kleinen Hof, der Welt,  
wie es dort wohl um sein Vieh bestellt.*

ROBERT SOUTHEY

Police Sergeant Hamish Macbeth sollte jenen schönen Frühlingstag nie vergessen.

Es war der Tag, an dem der Teufel nach Lochdubh kam.

Hamish schlenderte in dem winzigen Highland-Dorf am Ufer entlang und freute sich, einen Moment seinem effizienten Untergebenen zu entkommen, Police Constable Willie Lamont, einem Bluthund auf zwei Beinen. Obwohl seine Beförderung zum Sergeant mehr Gehalt bedeutete, hatte sie ihm leider auch diesen übereifrigen Polizisten beschert, der Hamishs beschauliches Leben und Heim empfindlich störte. Obendrein war Willie ein Sauberkeitsfanatiker, und Hamish war es leid, immerzu Desinfektionsmittel zu riechen.

Es war sonnig und warm, was im März in den Highlands selten vorkam. Schnee glitzerte auf den zwei Berggipfeln, die sich über dem Dorf erhoben, und Loch Lochdubh lag ruhig und glatt in der Morgensonne. Torfrauch stieg aus den Schornsteinen der Cottages auf, und Möwen gingen in den Sinkflug und tauchten ins Wasser ein.

Dann sah Hamish ihn vor dem ehemaligen *Lochdubh Hotel*, das immer noch zum Verkauf stand. Es war ein alter, verbeulter Bus, der zu einem Wohnmobil umgebaut war. Irgendwann war der Wagen wohl in psychedelischen

Farben bemalt worden, aber die waren längst zu Pastelltönen verblasst und von braunen Roststreifen durchzogen.

Hamish ging hin und klopfte an die Tür, die sogleich aufgerissen wurde. Ein hochgewachsener Mann lächelte Hamish von oben an. Er war unglaublich gut aussehend, hatte pechschwarzes Haar mit einem spitzen Ansatz auf der Stirn und grasgrüne Augen ohne den kleinsten Sprenkel von Braun. Sein Gesicht und seine Arme waren goldbraun gebrannt. Er trug ein blau-weiß kariertes Hemd und eine Jeans, die sich an seine langen, muskulösen Beine schmiegte.

»Hier dürfen Sie nicht parken«, sagte Hamish und fragte sich, warum er diesen gut aussenden Mann auf Anhieb so wenig leiden konnte.

»Ich bin ein Nichtsesshafter«, antwortete der Mann in sehr kultiviertem Englisch. »Mein Name ist Sean Gourlay.«

Hamishs Züge verhärteten sich. Früher hätte man Sean einen »Hippie« genannt. Jetzt gehörte er zu der wenig lebenswerten Gruppe von Leuten, die sich euphemistisch als »Nichtsesshafte« bezeichneten: eine umherziehende Horde, die mit ihren schrottreifen, nicht zugelassenen Fahrzeugen, ihrem Schmutz, den Drogen und ihren Hunden über Orte wie Stonehenge herfielen. Manche wohlmeinenden Seelen, deren Land niemals in eine Müllkippe verwandelt und deren Schafe nie von Hunden gerissen worden waren, dichteten den Nichtsesshaften eine romantische Aura an. Diese nomadischen Faulenzer behaupteten, »Nichtsesshafte« oder »neue Nichtsesshafte« zu sein, um für sich dieselben Privilegien und Campierrechte zu fordern, wie sie Sinti und Roma oft seit Jahrhunderten zugestanden wurden. Die »Nichtsesshaften« wähten sich diesen Bevölkerungsgruppen nämlich gleichgestellt. Hamish hatte nichts gegen Sinti oder Roma und kannte alle, die hier gelegentlich durchzogen. Doch Mochtegerns wie Sean Gourlay konnte er nicht ausstehen.

»Sie sind kein Roma«, erklärte er, »und haben deshalb keine Sonderrechte. Dies ist Privatbesitz.«

Eine junge Frau drängte sich neben Sean an die Tür. Sie hatte strähniges, von der Sonne ausgebleichenes Haar, ein kleines, schmutziges Gesicht und einen dünnen Körper. »Verzieh dich, Bulle«, sagte sie. Sie sprach mit einem kehligem Glasgow-Akzent.

Hamish ignorierte sie. Er redete mit Sean. »Ich kann Ihnen einen Platz oben im Moor zeigen, wo Sie campieren dürfen.«

Sean schenkte ihm ein strahlendes Lächeln. »Aber ich mag dieses Dorf.«

»Ich auch«, erwiderte Hamish, »deshalb befehle ich Ihnen weiterzufahren. Zeigen Sie mal Ihren Führerschein.«

Ein Schwall von Kraftausdrücken barst aus dem jungen Mädchen. Sean griff in seine Gesäßtasche und zog einen sauberen neuen Führerschein hervor, der erst vor wenigen Monaten ausgestellt worden war. Nun sprang die junge Frau aus dem Bus. Sie war sehr klein und hüpfte fluchend und schreiend vor Hamish auf und ab. »Bulle« war noch die höflichste Schmähung, die ihr über die Lippen kam.

Derweil strahlte Sean eine merkwürdige, beinahe finstere Anziehungskraft aus. Er beachtete das Mädchen überhaupt nicht, und Hamish stellte fest, dass er selbst es ebenfalls ignorierte. Er prüfte Seans Versicherung und die Steuerplakette auf dem Bus. Beides war in Ordnung.

Schließlich gab er die Papiere zurück und sagte streng: »Jetzt fahren Sie weg.«

Sean grinste. »Gewiss doch, Officer.«

Die junge Frau forderte Hamish auf, etwas anatomisch Unmögliches mit sich anzustellen, bevor sie plötzlich in den Bus zurückhuschte wie ein kleines, behaartes Tier in seinen Bau.

»Achten Sie nicht auf Cheryl«, meinte Sean träge. »Sie ist recht aufbrausend.«

»Und ihr voller Name?«, fragte Hamish.

»Cheryl Higgins, wie der Professor.«

Hamish wartete, bis Sean sich auf den Beifahrersitz gesetzt hatte und der klappernde Bus wegfuhr. Die Hände in die Hüften gestemmt, stand er da und blickte dem Gefährt nach. Dann schüttelte er den Kopf. Er hätte nicht zulassen dürfen, dass Sean ihn wütend machte. Wenn die beiden oben im Moor parkten, würden sie nicht lange bleiben. Hamish wusste, dass die Nichtsesshaften gern unter ihresgleichen waren. Es war ungewöhnlich, nur zwei von ihnen und einen alten Bus vorzufinden. Ungewöhnlich war auch dieses gute Wetter. Bald würde der »Lämmerschnee« kommen, der letzte scheußliche Schneefall, der verlässlich im späten Frühling einsetzte und eine Plage für die Schafhirten war.

Hamishs Gedanken kehrten zum Problem PC Willie Lamont zurück. Es würde ihm rein gar nichts ausmachen, einen Helfer zu haben. Alle Polizisten, egal, wie verbrechensfrei ihr Zuständigkeitsbereich war, mussten eine Menge Schreibaarbeit erledigen. Allerdings betrachtete Hamish die Polizeiwache als sein Zuhause, und er wünschte, er könnte Willie irgendwo anders im Dorf unterbringen.

Als er zurück in Richtung Wache ging, sah er, dass sein Hund Towser abermals im Garten angebunden war. Der arme Kerl wird dieser Tage immerzu nach draußen verbannt, dachte Hamish. Willie musste die Fußböden schrubben ... schon wieder. Er beschloss, rauf zum *Tommel Castle Hotel* zu fahren, wo seine Freundin Priscilla Halburton-Smythe im Souvenirladen des Hotels arbeitete. Priscillas Vater, Colonel Halburton-Smythe, hatte sein Heim in ein Hotel umgewandelt, nachdem er große finanzielle Verluste erlitten hatte, weil er sein Geld einem Scharlatan anvertraut hatte.

Das Hotel florierte, denn das Anwesen bot erstklassige Jagd- und Angelmöglichkeiten und lockte mit seinen saftigen Zimmerpreisen die Snobs und Neureichen an, die

das arrogante Auftreten des Colonels für ein Zeichen vornehmer Herkunft hielten und nicht für eine Mischung aus Überheblichkeit und schierer Boshaftigkeit, um die es sich in Wahrheit handelte.

Während er Towser losband und mit ihm zum Polizeiland-Rover ging, dachte Hamish betrübt, dass Willie wie eine Nervensäge von Ehefrau im Haus war. Archie Maclean, der Fischer, verbrachte die meiste Zeit entweder im Pub oder hockte auf der Hafenummauer herum, um von seiner unausgesetzt putzenden Frau wegzukommen.

Die neue Geschenkboutique des Hotels war ein angenehmer Ort, der die besten schottischen Waren anbot: Kristall aus Edinburgh, Caithness-Glas, Silberschmuck, edle Strickwaren sowie viele preisgünstigere Sachen, die Touristen mit nach Hause nehmen konnten – Shortbread, Karamell aus der Region, Reiseführer, Postkarten, Schreibwaren und Stofftiere.

Priscilla trug ihre neue Touristenuniform, die aus einer weißen Rüschenbluse und einem kurzen Schottenrock bestand. Hamish fragte sich, was die Touristen von dieser eleganten Frau mit dem glatten blonden Haar und der fantastischen Figur halten mochten, die wie ein Model aus der *Vogue* aussah.

Sie lächelte, als sie Hamish erblickte. »Ah, anscheinend hast du gehört, dass ich jetzt eine Kaffeemaschine habe.«

»Ich will nicht schnorren«, entgegnete er, obwohl er genau das fast immer tat. »Aber einen Kaffee nehme ich trotzdem gern.«

»Was führt dich zu mir, Sergeant?«, fragte Priscilla, die zwei Becher Kaffee einschenkte. Neuerdings wurde sie es nie leid, ihn »Sergeant« zu nennen. Hamish wusste, dass sie seine Beförderung als Indiz nahm, dass er endlich zur Vernunft gekommen war und beschlossen hatte, ehrgeizig zu sein.

»Es ist Willie«, antwortete er. »Er putzt mal wieder. Ich kann mich kaum noch bei mir zu Hause aufhalten.«

»Du bist zu gutmütig, Hamish«, erklärte Priscilla streng. »Behaupte dich mal und gib ihm irgendwas anderes zu tun.«

»Na ja, ich hatte überlegt, den Superintendent anzurufen und ihm zu sagen, dass hier nicht genug Arbeit für zwei Leute ist.«

»Und was würde dann passieren?«, fragte Priscilla. »Sie würden die Wache schließen und dich nach Strathbane versetzen, was dir gar nicht gefallen würde. Ich meine, du willst doch nicht wieder degradiert werden, oder?«

»Tatsächlich würde es mir sehr gut passen«, antwortete Hamish, dessen Highland-Akzent ausgeprägter wurde wie stets, wenn er sich ärgerte. »Vor dem letzten Mord hatte ich ein gutes Leben. Ich hätte Blair die Lorbeeren für die Aufklärung einheimen lassen sollen.« Detective Chief Inspector Blair war der Fluch seines Lebens, dennoch hatte Hamish ihn früher gern das Lob für die von ihm selbst aufgeklärten Morde einstreichen lassen, weil Hamish nicht wollte, dass eine Beförderung sein ruhiges Leben auf den Kopf stellte. Beim letzten Fall jedoch hatte sich Blair noch unmöglicher als sonst benommen. Deshalb war Hamish am Ende schwach geworden und hatte Superintendent Peter Daviot erzählt, dass er den Fall selbst gelöst hatte. Das Resultat war die Beförderung zum Sergeant gewesen – und die Ankunft Willies in Lochdubh.

»Ach, Hamish, das sagst du nur so.«

»Nein, tue ich nicht. Ich hatte ein schönes Leben, bevor ich diese verdammten Streifen bekommen habe. Ich will Willie und seine Scheuerbürste aus dem Haus haben, und ich weiß nicht, wie ich es anstellen soll.«

Priscilla setzte sich auf einen hohen Hocker hinter dem Ladentresen und schlug die Beine übereinander. Sie hat hervorragende Beine, dachte Hamish nicht zum ersten Mal, aber er war nicht so dumm, sich aufs Neue in Priscilla zu verlieben. Mit Willie hatte er schon genügend Probleme in seinem Leben.

»Ich weiß, was wir machen könnten«, sagte sie.

Das »wir« munterte Hamish umgehend auf. Er zog sich einen zweiten Hocker heran und setzte sich Priscilla gegenüber an den Glastresen. Auf dem Tresen stand ein Testflakon eines Dufts namens »Mist o'the Highlands«. Er sprühte etwas davon auf seine Hand und schnupperte. Der Duft war sehr stark und süßlich schwer.

»Puh«, murmelte er und rieb sich die Hand.

»Kannst du denn nie ein Muster stehen lassen?«, fragte Priscilla. »Jetzt wirst du wochenlang nach dem Zeug riechen. Glaub mir, ich habe es probiert, und es ist immun gegen Wasser und Seife. Also, zu Willie. Er ist Junggeselle, nicht?«

»Ja, und das wird er wohl auch bleiben«, sagte Hamish inbrünstig. »Welche Frau kann mit dem vielen Putzen, Polieren und Kochen schon mithalten? Außerdem ist er ein schrecklich schwieriger Esser.«

»Macht nichts. Sehr viele Leute sind schwierige Esser, und es gibt eine Menge Frauen, die entzückt wären, einen häuslichen Mann zu haben.«

»Worauf willst du hinaus?«

»Suchen wir ihm eine Frau!«, antwortete Priscilla. »Wenn er heiratet, ist nicht genug Platz auf der Wache, und seine Frau und er müssten sich eine andere Wohnung suchen.«

Hamishs Miene erhellte sich. Und verfinsterte sich sogleich wieder. »Welche Frau würde ihn auch nur eines zweiten Blickes würdigen?«

»Wir haben eine neue Rezeptionistin im Hotel, Doris Ward. Spießig, penibel, kompetent und nicht sehr hübsch. Lade Willie heute Abend ein, und wir essen zusammen. Zumindest lernt er so mal Frauen kennen.«

»Ist gut«, sagte Hamish. »Ich versuche alles.«

Kurz darauf fuhr er wieder zurück ins Dorf, wo er das Tempo abrupt drosselte, als er eine »Vision« hatte. Sie stand vor dem *Napoli*, dem neuen italienischen Restaurant.

Die Vision schüttelte ein Staubtuch aus. Sie hatte eine altmodische Figur, sprich: einen vollen Busen, eine Wespentaille und einen drallen Hintern. Und sie trug ein kurzes schwarzes Kleid, sehr hohe Schuhe und eine karierte Rüsenschürze. Ihr Gesicht war herzförmig mit einer winzigen Nase und einem breiten, weichen Mund. Ihr Haar war eine wilde Lockenmähne. Sie hatte muskulöse Waden, wie man sie bei Tänzerinnen sieht.

Die Frau muss eine Verwandte vom alten Ferrari sein, dachte Hamish. Mr. Ferrari war ein schottischer Italiener, was bedeutete, dass sein Vater sich vor vielen Jahren in Schottland niedergelassen hatte. Von ihm hatte Mr. Ferrari ein gut laufendes Restaurant in Edinburgh übernommen, das er seinerseits an seine Söhne vererbt hatte, um in den Ruhestand zu gehen. Dann hatte er jedoch festgestellt, dass er viel zu viel Zeit hatte. Also hatte er ein Restaurant in Lochdubh eröffnet und entferntere Verwandte aus Italien als Personal rekrutiert.

Hamish kam gerade rechtzeitig zur Wache zurück, um Willie in Uniform und aufbruchbereit anzutreffen. »Wo wollen Sie hin?«, fragte er.

»Auf der Wiese hinter dem Pfarrhaus sind Zigeuner«, antwortete Willie.

Hamish verengte die Augen. »In einem alten Bus?«

»Ja.«

»Ich komme mit. Aber man sagt nicht ›Zigeuner‹! Im Übrigen sind das keine *Roma* oder *Sinti*, sondern Nichtsesshafte.«

»Die haben keine Sessel, Sir?«

Hamish seufzte. »Nein, vermutlich nicht. Ich erzähle es Ihnen unterwegs.«

Tatsächlich war der Bus, der auf der Weide hinter dem Pfarrhaus stand, derselbe, der Hamish kurz zuvor aufgefallen war.

Gefolgt von Willie, klopfte Hamish an die Tür.

Cheryl öffnete. »Zwei Bullen«, sagte sie angewidert.

»Jetzt hören Sie mal«, entgegnete Willie. »Es besteht kein Grund, gar keiner, unverschämt zu werden.«

»Leck mich«, konterte Cheryl, hielt sich plötzlich die Hände vors Gesicht und begann, bitterlich zu schluchzen. »Warum müsst ihr mich immer verfolgen?«

»Was machen Sie denn da, Sergeant?!«, erklang eine zornige Stimme hinter Hamish. Er drehte sich um und sah Mrs. Wellington, die Pfarrersfrau, die vor Sean stand. Letzterer wippte leicht auf den Fersen und hatte einen spöttischen Ausdruck in den grünen Augen.

»Ich verscheuche diese Leute«, antwortete Hamish.

»Dazu haben Sie kein Recht«, erklärte Mrs. Wellington erbost. »Ich habe diesem netten Mann erlaubt, seinen Bus hier hinzustellen, und das genügt ja wohl. Diese armen jungen Leute werden von bürokratischen Ungeheuern wie Ihnen, Hamish Macbeth, von Pontius zu Pilatus gejagt. Man sollte diese Menschen für ihren Lebensstil bewundern.«

»Wenn Sie es erlaubt haben, ist es in Ordnung«, lenkte Hamish ein. »Aber ich komme später zu Ihnen.«

Als er mit Willie wegging, hörte er Sean amüsiert lachen. »Rufen Sie in Strathbane an«, sagte er zu seinem Gehilfen, »und fragen Sie, ob die irgendwas über Sean Gourlay und Cheryl Higgins haben.«

»Sie war ein bisschen unflätig, aber er scheint ziemlich nett zu sein.«

»Er ist genauso schlimm wie sie, und ich habe das Gefühl, dass er gefährlich ist.«

»Nun, Sir, ich habe die menschliche Natur studiert«, sagte Willie. »Ich habe einen Fernkurs in Psychotrie gemacht.«

»Einen Fernkurs in Psychologie«, korrigierte Hamish, obgleich er es für aussichtslos hielt, gegen Willies Fehler und lächerliche Wortverdreher anzukämpfen.

»Habe ich das nicht gesagt?«, fragte Willie unglücklich. »Tja, meiner Erfahrung nach würde ich sagen, dass Sean Gourlay nur ein normaler, anständiger Bursche ist.«